



**Dr. Gotthard Dobmeier**  
(\*1944)

### Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben

Die Spaziergänge in meiner Kindheit mit meinem Vater, der sehr naturverbunden war und mir die Liebe zur Natur vermittelt hat.

Meine Ernennung zum Bischöflichen Beauftragten für Fragen der Kirche und Umwelt der Erzdiözese München und Freising durch Kardinal Friedrich Wetter im Juni 1986.

Die Umweltfibel „Schöpfungsverantwortung in der Gemeinde“, herausgegeben von den bayerischen diözesanen Umweltbeauftragten im Januar 1990, die erste praxisbezogene Arbeitshilfe für Pfarrgemeinden zum Natur- und Umweltschutz, die ein wichtiger Leitfaden für die kirchliche Umweltarbeit der folgenden Jahre geworden ist.

Die Beteiligung der bayerischen diözesanen Umweltbeauftragten mit einem sehr ansprechenden und gut besuchten Informationsstand beim Messe Opening der Neuen Messe München im Februar 1998.

Die Auszeichnung des Biotopverbundsystems auf dem Kirchengrund der Pfarrei Neufahrn bei Freising als bundesweites Projekt des Monats Mai im Rahmen des Europäischen Naturschutzjahres 1995 mit der Urkunde des Bundespräsidenten Roman Herzog.

Die Verleihung der Bayerischen Umweltmedaille durch Staatsminister Dr. Werner Schnappauf am 16. November 2001.

Der Beitritt zur „Bayerischen Klima-Allianz“ der bayerischen Diözesen durch Kardinal Friedrich Wetter und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern durch Landesbischof Johannes Friedrich am 11. Januar 2007. Die inhaltlichen und organisatorischen Vorarbeiten konnte ich zusammen mit meinem Kollegen der evangelischen Landeskirche, Kirchenrat Gerhard Monninger, wesentlich mitgestalten.

Gerne spaziert Gotthard Dobmeier von seinem Wohnhaus in Erdweg zu seiner einstigen Wirkungsstätte am Petersberg. Wie der diplomierte Theologe selbst verbindet diese sanfte Erhebung hinter Dachau nahezu antike Kirchentradition mit aktuellen Ansätzen: Auf der Kuppe steht eine romanische Basilika, zu ihren Füßen die katholische Landvolkshochschule, an der Gotthard Dobmeier als Referent und stellvertretender Leiter tätig war. Der Neubau verfügt über eine Photovoltaikanlage, Vorrichtungen zur Regenwassernutzung, Sonnenkollektoren für Warmwasserbereitung und eine Hackschnitzelheizung. Als erster Umweltbeauftragter der Erzdiözese München und Freising hat Gotthard Dobmeier dafür gesorgt, dass derartige Umwelttechnik in den kircheneigenen Gebäuden installiert wird, und auch, dass die Pächter von Kirchengrund Hecken pflanzen, Randstreifen lassen, Weiher anlegen, Ruhebänke aufstellen und ähnliches zum Schutz der Landschaft und der Artenvielfalt tun.

Aber er wollte den Kreis seiner Wirkung noch weiter ausweiten. Deshalb hat er sich über die Grenzen der Kirche hinaus an Vertreter der Wirtschaft und Wissenschaft gewandt und sie gemeinsam mit Theologen zu Dialogforen versammelt. „Nachhaltigkeit“ war das Zauberwort in Zeiten der Agenda 21. Anhand dessen ließ es sich über Landschaft und Energieverbrauch genauso reden wie über Biodiversität oder Mobilität.

Etwas wehmütig berichtet er von jungen Kollegen, die sich eher der Innerlichkeit zuwenden. Er selbst hat sein Theologenleben lang für eine Kirche gestanden, die – wie auf dem Petersberg greifbar – eine alte Tradition hat und zugleich im Hier und Jetzt gesellschaftliche Verantwortung übernimmt.

### **Inwiefern geht es im Dialogforum, das Sie Anfang der neunziger Jahre am Kardinal-Döpfner-Haus in Freising angestoßen haben, um Naturschutz?**

Es geht um Grenzfragen zwischen Theologie, Religion und Naturwissenschaft, Technik. Sehr stark wertorientierte Fragen! Da spielt der Naturschutz eine wichtige Rolle, ebenso das Naturverständnis, zum Beispiel in der Diskussion um Wildnis und vom Menschen gestaltete und geschützte Natur. Gleich am Anfang meiner Tätigkeit als Umweltbeauftragter kam eine Anfrage von Naturschützern: Bei Mittenwald besitzt die örtliche Pfarrei sogenannte Buckelwiesen, und die sind verbuscht. Aber eine Buckelwiese darf nicht verbuschen, sondern man muss das aufkommende Gehölz entfernen. Auf den ersten Blick war ich überrascht: „Bäume ausreißen?“ – „Doch!“ haben die Naturschützer gesagt. Da ist also die vom Menschen gestaltete und geschützte Natur. Und der gegenüber steht die Wildnis, das Wachsenlassen, es der Natur selber überlassen. Da geht es ums Naturverständnis, und das hängt ja auch stark mit unserem christlichen Verständnis von Natur zusammen, vor allem mit dem Verhältnis Mensch–Natur. Mein PhilosophieProfessor war noch sehr anthropozentrisch orientiert. Die Beziehung Mensch–Natur ist jedoch auf der Grundlage des biblischen Schöpfungsverständnisses von der Mitgeschöpflichkeit geprägt, der Mensch als Mitgeschöpf.

### **Was wollen Sie schützen, wenn Sie sagen, Sie schützen Natur?**

Die Natur, die ich vorfinde, hat sich über Generationen hin entwickelt. Es ist Kulturlandschaft. Ich lebe nicht in einer Wildnis. Viele Projekte, die ich als Umweltbeauftragter initiiert und unterstützt habe, gingen dahin, Kulturlandschaft zu schützen. Mir ging es dabei vor allem

um die Beziehung von Landwirtschaft und Naturschutz. Eine Beziehung, die nicht immer ohne Konflikte ist, wo ich aber versucht habe, dass sich gerade auf kirchlichen landwirtschaftlichen Flächen dieses Miteinander verwirklichen ließ.

### **Ist Gentechnik ein Thema?**

Gentechnik ist natürlich ein ganz heißes Thema. Das ist klar! So wurde in den Pachtverträgen für kirchliche landwirtschaftliche Flächen in den bayerischen Diözesen festgelegt, dass das Ausbringen von gentechnisch verändertem Saatgut nicht erlaubt ist.

### **Warum?**

Für mich sind Fragen und Probleme, die mit der Grünen Gentechnik verbunden sind, einfach nach wie vor noch ungelöst. So können zum Beispiel auch Abstandsflächen zwischen Äckern mit und ohne Gentechnik Auskreuzungen nicht verhindern. Ich sehe auch, dass in unseren Dörfern die Frage „Gentechnik ja oder nein“ sehr viele Konflikte auslösen kann und wird.

### **Hat sich die Kirche auch offiziell zu dieser Frage geäußert?**

Offiziell noch nicht, wenn Sie damit ein gemeinsames Bischofswort meinen. Aber einzelne Bischöfe, Verbände und Laienorganisationen haben sich sehr deutlich gegen die Grüne Gentechnik ausgesprochen.

### **Wie begründen Sie das?**

Die Grüne Gentechnik ist ohne Zweifel eine Risikotechnologie. Diese Risiken müssen aus ethischer, sozialer und ökologischer Sicht diskutiert und beurteilt werden. Es ist zu fragen: Wie verändert die Grüne Gentechnik die Struktur der bäuerlichen Landwirtschaft? Wie wirkt sie sich auf die Ökosysteme und die Artenvielfalt aus? Besteht nicht die Gefahr der Abhängigkeit von wenigen großen Konzernen, die den Markt beherrschen? Gerade in Gesprächen mit Firmen, die im Bereich der Grünen Gentechnik tätig sind, und mit Befürwortern dieser Technologie habe ich immer versucht, auf dem Hintergrund der Risikofrage differenziert zu diskutieren. Eine bloße Ablehnung der Grünen Gentechnik mit dem Hinweis, sie richte sich ge-



Bei einem Vortrag in Niederalteich (Foto: Edmund Gumpert, 2006)

gen die Schöpfung Gottes, greift aus meiner Erfahrung etwas zu kurz und ist wenig förderlich in der Auseinandersetzung um die Bewertung der Grünen Gentechnik. Es bedarf eben einer eingehenden Risikobetrachtung vor allem aus ethischer Sicht.

### **Also die Theologie muss sich auf das Terrain des Partners begeben?**

Unbedingt, ja. Das habe ich auch gelernt: Man muss sich auf das Terrain des Partners begeben und dessen Argumentation genau studieren, um dann die eigene Position kompetent einbringen zu können.

### **Wer war Ihr Chef, als Sie Umweltbeauftragter im Erzbischöflichen Ordinariat waren?**

Ich war dem jeweiligen Leiter des Referats Öffentlichkeitsarbeit zugeordnet. Meine Stelle als diözesaner Umweltbeauftragter war ja wesentlich angesiedelt an der Grenze

zwischen Kirche, Gesellschaft und Politik. Ich kam aus der Kirche, war aber ständig auch in der Gesellschaft präsent bei Terminen und Gesprächen. Und ich konnte natürlich auch Themen wie landwirtschaftliche Pacht-richtlinien oder die Nutzung Erneuerbarer Energien in die Gremien des Ordinariats einbringen. Meine Aufgabe war es dabei, relevante Fragestellungen ins Gespräch zu bringen und Überzeugungsarbeit zu leisten, sich auch in der Kirche diesen gesellschaftlichen und politischen Fragen zu stellen. Dies war natürlich nicht immer ein ganz einfacher Prozess und brauchte oft viel Geduld.

### **Und außerhalb der Kirche?**

Meine Aufgabe war es hier, kirchliche Stellungnahmen oder Meinungen zu ökologischen Fragestellungen in den gesellschaftlichen und politischen Diskurs einzubringen, vor allem aus ethischer Sicht. Dabei ging es nicht nur um Äußerungen oder Stellungnahmen von Bischöfen oder der Bischofskonferenz, auch wenn dies meist gefragt und eingefordert wurde. Für mich waren genauso wichtig Stellungnahmen der katholischen Verbände und Laienorganisationen, wie dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken und dem Diözesanrat der Katholiken. Ich habe immer die Position vertreten, dass die Bischöfe nicht zu jeder aktuellen ökologischen Frage Stellung beziehen müssen, sondern sich dabei vielmehr auf die fachliche Kompetenz von katholischen Verbänden und Laienorganisationen stützen können. So war auch ich als diözesaner Umweltbeauftragter Fachmann und Berater in diesen Fragen für den Erzbischof, die Diözesanleitung und die Referate des Erzbischöflichen Ordinariats.

### **Was waren die Hindernisse Ihrer Arbeit?**

Im innerkirchlichen Bereich hat mein Auftrag als Umweltbeauftragter in verschiedene Referate und Abteilungen eingewirkt: Bauen, Liegenschaften, Forst, Beschaffungswesen. Es war eine Querschnittsaufgabe, die es sonst in der Verwaltung kaum gibt. So hat es natürlich längere Zeit gedauert, bis dies von allen so gesehen wurde, und bis ich in den einzelnen Bereichen bei ökologischen Fragen in Beratungen und Entscheidungen miteinbezogen wurde. Ich kann im Rückblick sagen, dass sich dies im Laufe meiner Tätigkeit gut und sehr konstruktiv entwickelt hat.

### Wie war Ihre Ausstattung?

Ich war ein „Ein-Mann-Betrieb“ mit einem Sekretariat. Aber mein Plus war das Netzwerk. Wie dicht es im Laufe der Zeit geworden ist, habe ich daran gemerkt, wo ich überall verabschiedet wurde, als ich in Ruhestand ging: in den verschiedenen Arbeitskreisen im Umweltministerium, im Umweltausschuss des Bayerischen Landtags, von den Naturschutzverbänden, den Unteren Naturschutzbehörden bei den Landratsämtern. Auch mit dem Städte- und Gemeindetag war ich im Gespräch. Ich habe in meiner Arbeit vom Netzwerk gelebt. Und ich habe auch geschaut, dass Netzwerke entstehen, zum Beispiel der Plankstettener Kreis, in dem sich alle Träger der Umweltbildung in Bayern verknüpft haben, oder das Netzwerk der Klöster und kirchlichen Einrichtungen im ökumenischen Umweltforum und im Arbeitskreis „Ökologie auf Kirchengrund“.

### Wo ist für Sie die Heimat des Umweltschutzes – politisch, pastoral, philosophisch?

Es gibt im Naturschutz aus meiner Sicht zwei grundlegende Fragestellungen: „Wie schütze ich die Natur?“ und „Warum schütze ich die Natur?“. Mir war immer die letztere die wichtigere. Wenn ich zum Beispiel beim Bund Naturschutz zu Referaten eingeladen war, haben sie mir deutlich gesagt: „Wir wollen von Ihnen nicht hören, wie man die Natur schützt, das wissen wir besser. Wir wollen von Ihnen hören, warum wir das machen.“ Das ist letztlich eine religiöse und ethische Frage, eine Frage der Achtsamkeit und des rechten Maßes. Das rechte Maß ist eine alte Kardinaltugend. Ein weiterer wichtiger ethischer Begriff ist die Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor allem Lebendigen, nicht nur gegenüber den Menschen, sondern auch gegenüber den Tieren und Pflanzen und der unbelebten Natur. Und dann Kultur, *colere* – bebauen, pflegen, ehren. Mir



Mit den Umweltbeauftragten der anderen bayerischen Diözesen (Foto: Edmund Gumpert, 2006)

war es in meiner Tätigkeit immer sehr wichtig, mit den Menschen, auch außerhalb der Kirche, auf dem Hintergrund dieser ethischen Grundlagen ins Gespräch zu kommen und mit ihnen gemeinsam für den Schutz von Natur und Umwelt einzutreten.

### Lässt sich Naturschutz wissenschaftlich begründen?

Ja, ob das jetzt naturwissenschaftlich, sozialetisch oder theologisch ist. Die Wissenschaft leistet einen wichtigen Beitrag zu analysieren, zu durchleuchten. Allein dies ist nicht ausreichend, wenn nicht die Bereitschaft des Einzelnen dazukommt, seine Einstellung, seinen Lebensstil zu verändern. Es braucht eine Änderung hin zu sozial-ökologischen Lebensstilen. Die Kirche kann mit den Naturschutzverbänden die Herzen der Menschen für diese Fragestellungen öffnen.